

ARCHI  
TEKTUR  
IM GE  
BRAUCH

Gebaute Umwelt als  
Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,  
Christine Neubert und Constanze A. Petrow (Hg.)

Forum Architekturwissenschaft  
Band 2

Universitätsverlag  
der TU Berlin

NETZWERK  
ARCHITEKTUR  
WISSENSCHAFT



ARCHITEKTUR IM GEBRAUCH  
Gebaute Umwelt als Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,  
Christine Neubert und  
Constanze A. Petrow (Hg.)



Die Schriftenreihe *Forum Architekturwissenschaft* wird herausgegeben vom Netzwerk Architekturwissenschaft, vertreten durch Sabine Ammon, Eva Maria Froschauer, Julia Gill und Christiane Salge.

Der Tagungsband versammelt Beiträge des 2. Forums Architekturwissenschaft zum Thema Architektur im Gebrauch, das vom 25. bis 27. November 2015 im Schader-Forum in Darmstadt stattfand. Die Beiträge nähern sich dem Thema grundlegend in zwei Perspektiven. Zum einen interessiert die lebensweltliche Verankerung von Architektur: die Gebrauchserfahrungen und die vielfältigen Weisen, in denen das Gebaute im Alltag jedes Menschen in Erscheinung tritt. Zum anderen werden die Vorstellungen vom Gebrauch in Prozessen des Planens und Bauens untersucht. Dabei treten unweigerlich auch Spannungsverhältnisse auf – zwischen Planerinnen und Nutzern, aber auch zwischen unterschiedlichen Gebrauchsweisen. Sowohl in theoretischen Auseinandersetzungen zu einem Begriff von Gebrauch in der Architektur als auch in empirischen Studien zu einzelnen Bauten und Bautypen, zeitgeschichtlichen Gebrauchsphänomenen und Situationen des Alltags wird dem auf den Grund gegangen.

NETZWERK  
ARCHITEKTUR  
WISSENSCHAFT

Forum Architekturwissenschaft, Band 2

# ARCHITEKTUR IM GEBRAUCH

Gebaute Umwelt als Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,  
Christine Neubert und  
Constanze A. Petrow (Hg.)

Universitätsverlag  
der TU Berlin

## ANDREA BENZE UND ANUSCHKA KUTZ

# Raumproduktion im Alter

### Senioren, ihre Vorstellungswelten und die Stadt

*Begonnen hat es mit der Studie Urbane Portraits. Senioren, ihre Vorstellungswelten und die Stadt, die während eines Forschungsaufenthaltes in Stuttgart durchgeführt wurde, um dort die Raumproduktion älterer Menschen zu untersuchen: Wie erleben ältere Menschen die Stadt, wie definieren sie ihre Zugehörigkeit, ist eine der Fragen. Der Titel des Beitrags ist in bewusster Anlehnung an Henri Lefebvre entstanden. Er paart zum ersten Mal die Begriffe Raum und Produktion als konzeptionellen Ausgangspunkt und legt in seinem Buch Die Produktion des Raumes eine umfangreiche theoretische Ergründung des relationalen Raumes vor. Diese Auseinandersetzung hat die Studie in vieler Hinsicht beeinflusst.*

„Mein Sohn wohnt in Plochingen [...] wenn ich in die Wohnung gehe [...] weißt Du, was ich mache – ich fahr’ zwar nur zehn oder elf Minuten – je nachdem mit welcher Bahn – aber ich ziehe meinen Mantel aus, leg den drüber und sitz da wie eine Königin. Und erst wenn er hält, ziehe ich meinen Mantel wieder an. Und dann betrachte ich die Plochinger Fahrt mit elf Minuten als eine Reise“.<sup>1</sup> Die Studie *Urbane Portraits. Senioren, ihre Vorstellungswelten und die Stadt* wurde während eines Forschungsaufenthaltes in der Akademie Schloss Solitude in Stuttgart durchgeführt, um die Raumproduktion älterer Menschen in Stuttgart zu untersuchen: Wie erleben ältere Menschen die Stadt, wie definieren sie ihre Zugehörigkeit? Wie organisieren sie ihre sozialen Netzwerke?

1 Frau Rose (Name geändert), 79 Jahre, Interview am 30.7.2012, AWO Begegnungsstätte, Altes Feuerwehrhaus Süd, Möhringerstr. 56, 70199 Stuttgart.

Wie werden Wohnung und Stadt im Alltag benutzt? Welche Räume entstehen dadurch und welche Bedeutungen haben sie? Um die Lebensräume der Menschen so gestalten zu können, „dass sie möglichst lange selbständig sein und am gesellschaftlichen Leben teilhaben können“,<sup>2</sup> wird diesen Fragen mit einer extrem detaillierten Analyse – in Anlehnung an ethnografische Methoden – nachgegangen.

Im ersten und umfangreichsten Teil dieses Beitrages soll auf die methodische Vorgehensweise und die Zielsetzungen eingegangen werden. Im zweiten Teil werden Ausschnitte aus den Erkenntnissen vorgestellt. Der Titel des Beitrags ist in bewusster Anlehnung an den Soziologen Henri Lefebvre entstanden. Lefebvre paart zum ersten Mal die Begriffe *Raum* und *Produktion* als konzeptionellen Ausgangspunkt und legt in seinem Buch *Die Produktion des Raumes*<sup>3</sup> eine umfangreiche theoretische Ergründung des relationalen Raumes vor. Diese Auseinandersetzung hat die Studie in vieler Hinsicht beeinflusst.

### Notwendigkeit der Aufklärung

Inzwischen werden der demografische Wandel und seine Auswirkungen auf die Gesellschaft vielfältig beforscht. Als wichtigster Forschungsbeitrag innerhalb Deutschlands gelten die Altenberichte, die in regelmäßigen Abständen mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten erscheinen. In ihnen sind wichtige ethische, soziale, juristische und medizinische Fragestellungen aufgeworfen worden, zum Beispiel die Forderung nach einer ‚altersfreundlichen Kultur‘. Hierunter ist laut dem Psychologen

2 Deutsches Zentrum für Altersfragen. Geschäftsstelle für die Altenberichte der Bundesregierung (Hg.): Sorge und Mitverantwortung in der Kommune. Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften. Themen und Ziele des Siebten Altenberichts der Bundesregierung. Berlin, Juli 2014, URL: [http://www.konferenz-altern-engagement.de/fileadmin/altenberichtskonferenz/pdf/Broschuere\\_Themen\\_Ziele\\_Siebter\\_Altenbericht.pdf](http://www.konferenz-altern-engagement.de/fileadmin/altenberichtskonferenz/pdf/Broschuere_Themen_Ziele_Siebter_Altenbericht.pdf) (20. Mai 2016).

3 Henri Lefebvre: *The Production of Space*. Übersetzt von Donald Nicholson-Smith. Oxford 1991, Nachdruck von 2000; Originalausgabe: *La production de l'espace*. Paris 1974.



Andreas Kruse „ein gesellschaftlicher und politischer Kontext zu verstehen, der ältere Menschen – deren Ressourcen und ebenso deren Werte, Bedürfnisse und Interessen – in gleicher Weise in die Mitte des öffentlichen Raumes stellt und diesen in gleichem Maße Möglichkeiten des mitverantwortlichen Lebens eröffnet wie jüngeren Menschen“.<sup>4</sup>

Des Weiteren werden anhand umfangreicher quantitativer Untersuchungen zukunftsweisende Handlungsempfehlungen ausgesprochen, die sich an unterschiedliche planende und verwaltende Stellen in ganz Deutschland richten. Demgemäß müssen die Handlungsempfehlungen allgemeinen Charakter haben und auf viele unterschiedliche Situationen übertragbar sein. Eine detaillierte Untersuchung sehr spezifischer Fälle ist nicht Bestandteil der Berichte. In der Auseinandersetzung über eine alternde Gesellschaft und ihre räumlichen Auswirkungen – zum Beispiel auf die Wohnsituation oder die Stadt – überwiegen messbare technische und praktische Aspekte. Demgegenüber werden in kulturwissenschaftlichen, gerontologischen und philosophischen Diskussionen tiefgehende theoretische Konzepte über veränderte Sichtweisen und Werte im Alter vorgelegt.<sup>5</sup> Zum Teil findet eine sehr intensive Auseinandersetzung mit einzelnen Fällen oder einzelnen Aspekten des Alterns statt. Bezüge zum materiellen städtischen oder privaten Wohnraum werden jedoch sehr selten aufgebaut. Nicht zuletzt lässt sich auch in den Disziplinen Städtebau und Architektur eine Auseinandersetzung mit dem demografischen Wandel feststellen. Hier wird das Thema jedoch meistens auf die praktischen Themen Mobilität und Zugänglichkeit reduziert.<sup>6</sup>

4 Andreas Kruse: Mit älteren Menschen Gesellschaft gestalten. In: Körper-Stiftung (Hg.): Politische und gesellschaftliche Partizipation Älterer. Symposium in der Körper Stiftung, 4./5. November 2010. Hamburg 2010, S. 10. Prof. Dr. Andreas Kruse ist Vorsitzender der Sechsten und Siebten Altenberichtscommission.

5 Zum Beispiel das von Thomas Rentsch geleitete Forschungsprojekt: Gutes Leben im hohen Alter angesichts von Verletzlichkeit und Endlichkeit – Eine Analyse von Altersbildern in

öffentlichen Diskursen und Alltagspraktiken. Gefördert von der VW Stiftung 2009–2012 und die daraus entstandenen Publikationen.

6 Zum Beispiel: Wohnen im Alter. Detail Konzept, Zeitschrift für Architektur 9 (2012); oder das von Heidi Sinning geleitete BMBF-Forschungsprojekt: WASTa – Wohnen im Alter im Kontext der Stadtentwicklung 2009–2012.

Um über allgemeingültige Handlungsempfehlungen und technische Umrüstmaßnahmen hinaus zu erforschen, welches Lebensumfeld das geforderte ‚selbständige Leben im Alter‘ fördern und eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben unterstützen kann, ist es wichtig, eine Verbindung zwischen den planerischen, humanwissenschaftlichen und den geisteswissenschaftlich ausgerichteten Diskursen herzustellen. Die große Vielfalt des Alters<sup>7</sup> sollte feinkörnig und detailliert als solche erfasst und untersucht werden, um die vielfältigen Raumproduktionen im Alter erschließen zu können. Aus der intensiven Erforschung von Einzelfällen ergeben sich nicht unbedingt übertragbare Handlungsempfehlungen, jedoch bieten sie die Chance, ein vertieftes Verständnis von Lebenssituationen im Alter zu erlangen. Eine Kenntnis darüber, wie die Stadt von Seniorinnen und Senioren im Alltag genutzt wird, welche Orte aufgesucht werden, welche sozialen Netzwerke aufgebaut werden, welche Bedeutungsräume und Raumkonzepte entstehen, ist notwendig, um angemessene Lösungen für städtische und häusliche Räume zu entwickeln. Bisher ist dieses Feld weitgehend unerforscht. Ein erster Schritt ist es, die Lebensräume älterer Menschen detailliert zu erforschen und zu verstehen. Weil Ethnografie in dieser Feinkörnigkeit arbeitet und zu zeigen beansprucht, wie Kultur praktisch hervorgebracht wird,<sup>8</sup> ist die Studie methodisch an eine ethnografische Untersuchung angelehnt. Einzelne Personen werden intensiv qualitativ befragt und gemeinsame Spaziergänge unternommen, die „gelebte Erfahrung und leibliche Präsenz von Akteur und Beobachter“<sup>9</sup> werden als Basis der Forschung angenommen. Denn subjektive Perspektiven einnehmen zu können, ist die Stärke ethnografischer Untersuchungen und begründet ihren Wert: „Ethnography offers us explicitly subjective accounts of reality and it is precisely because it reveals

7 Vgl. hierzu: Deutscher Bundestag, 17. Wahlperiode (Hg.): Unterrichtung durch die Bundesregierung. Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland – Altersbilder in der Gesellschaft und Stellungnahme der Bundesregierung. Drucksache 17/3815, 17.11.2010, S. 22.

8 Suzanne Hall: City, Street and Citizen. The Measure of the Ordinary. London, New York 2012, S. 13.

9 Rolf Lindner: Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung. Frankfurt am Main 2004, S. 210.



the variable, fallible and ingenious dimensions of human life that it has validity“.<sup>10</sup>

Ideen, die in der Theorie eindeutig und deutlich umrissen sind, werden vielgestaltiger wahrgenommen innerhalb der komplexen Lebenssituationen und Räume der Stadt.<sup>11</sup>

Im Unterschied zum ethnografischen Bericht wird die sehr feinkörnige Studie des gelebten Raumes einzelner Personen nicht ausschließlich textlich erstellt, sondern die entdeckten Raumproduktionen werden auch zeichnerisch erfasst und analysiert. Im Gegensatz zum linearen Text erlauben Zeichnungen die gleichzeitige Darstellung unterschiedlichster Vorgänge. Kartiert man die individuelle Raumproduktion im Zusammenhang mit dem städtischen Gewebe, wird deutlich, in welchem Verhältnis sie zu bestehenden räumlichen Qualitäten steht.

### Was kennzeichnet das Alter?

Die Philosophin Simone de Beauvoir hat sich bereits in ihrem 1970 erschienenen Buch mit der gesellschaftlichen Stellung des Alters beschäftigt und kommt zur schockierenden und in vielen Grundzügen heute immer noch gültigen Analyse, dass der Lebensabschnitt des Alters in einer auf Erwerbsarbeit und Produktivität ausgerichteten Gesellschaft weitgehend ausgegrenzt wird.<sup>12</sup>

In vielen gegenwärtigen Forschungsprojekten wird darauf hingewiesen, dass bereits die Idee einer gesellschaftlich abgetrennten Lebensphase des Alters auf dessen mangelnde Integration

10 Hall 2012 (Anm. 8), S. 13.

11 Vgl. Hall 2012 (Anm. 8), S. 14.

12 Simone de Beauvoir: Das Alter. Reinbeck bei Hamburg 52012. Originalausgabe: La Vieillesse. Paris 1970. In Kapitel 4, „Das Alter in der heutigen Gesellschaft“, geht sie besonders detailliert und aus vielen Perspektiven auf die gesellschaftliche Stellung des Alters ein, S. 277–357. Bezogen auf den Arbeiter formuliert sie beispielsweise zugespitzt (S. 354): „Alt geworden, hat der Arbeiter keinen Platz mehr auf der Welt, weil man ihm in Wahrheit nie einen Platz zuerkannt hat: Er hatte nur keine Zeit, das zu merken“.

in die Gesellschaft und damit auf eine schlechte Lebensqualität im Alter verweist. Disziplinübergreifend wird eine gesellschaftliche Integration des Alters als Grundvoraussetzung für ein glückliches Leben im Alter angesehen.<sup>13</sup> „In der idealen Gesellschaft, die ich hier beschworen habe, würde, so kann man hoffen, das Alter gewissermaßen gar nicht existieren: Der Mensch würde, wie es bei manchen Privilegierten vorkommt, durch Alterserscheinungen unauffällig geschwächt, aber nicht offenkundig vermindert, und eines Tages einer Krankheit erliegen; er stürbe, ohne zuvor Herabwürdigungen erfahren zu haben“.<sup>14</sup>

Bezogen auf das Individuum verändert sich im Alter die Perspektive. Der Philosoph Odo Marquard formuliert sehr treffend die grundsätzliche Ausgangslage: „Unsere gewisseste Zukunft ist unser Tod. Im Alter wird diese Zukunft immer aufdringlicher. Aber der Tod ist jene Zukunft, die besiegelt, dass wir keine Zukunft mehr haben. Zum Alter – der Lebensperiode des Zukunftsschwundes – gehört, dass es uns – aus zunehmendem Mangel an Zukunft immer schwerer fällt, Zukunftssillusionen zu entwickeln und aufrechtzuerhalten“.<sup>15</sup>

Philosophisch kann daraus gefolgert werden, dass man Wahrheiten radikaler sieht; damit verändert sich die individuelle Perspektive auf die eigene Lebenssituation. Der Philosoph Thomas Rentsch spricht vom „Altern als werden zu sich selbst“. Indem man begreift, dass der Selbstwertungsprozess in eine Situation der Endlichkeit und Endgültigkeit eingebettet ist, wird das Leben bewusster gelebt. Es entsteht eine Einsicht über den Zusammenhang zwischen Endlichkeit und Sinn, die – hier folgt Rentsch Aristoteles – mit dem wahren beständigen Glück

13 Beispielsweise weist Manfred Gogol, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie, in seinem Grußwort darauf hin, dass es umso wichtiger wird „ein gesellschaftliches Klima auszubilden, das Alter und Altern nicht ausgrenzt, sondern die Potenziale des alten Menschen wertschätzt und diese in das gesellschaftliche Leben integriert.“ In: Andreas Kruse, Thomas Rentsch, Harm-Peer Zimmermann (Hg.): Gutes Leben im hohen Alter. Heidelberg 2012, S. vii.

14 Beauvoir 2012 (Anm. 12), S. 712.

15 Odo Marquard: Theoriefähigkeit des Alters. In: Thomas Rentsch, Morris Vollmann (Hg.): Gutes Leben im Alter. Die philosophischen Grundlagen. Stuttgart 2012, S. 207.



gleichzusetzen ist.<sup>16</sup> Im alltäglichen Leben drückt sich diese Einsicht darin aus, dass der Gegenwart eine große Bedeutung beigemessen wird.<sup>17</sup> Der Alltag und die Freude an alltäglichen Situationen ist für viele ein sehr wichtiger Bestandteil ihrer Lebensqualität.

Innerhalb der Lebensperiode des Zukunftsschwundes gibt es oft zwei große Einschnitte, die das Leben kennzeichnen und bisherige Lebensgewohnheiten radikal verändern bzw. verändern können: Zum einen das Ende der beruflichen Tätigkeit oder der aktiven Familienarbeit, zum anderen spürbare Einschränkungen in der Mobilität bis hin zur möglichen Immobilität.

Nach dem Ende der Erwerbstätigkeit wird es in der Regel erforderlich, das gesamte Leben umzustrukturieren. Einflüsse von außen, die zuvor das Alltagsleben bestimmten, wie berufliche Verpflichtungen, oft verbunden mit der Eingebundenheit in andere berufs begleitende Strukturen und einer bestimmten gesellschaftlichen Stellung, entfallen ersatzlos. Plötzlich ist der Einzelne für die Erfindung und Gestaltung des eigenen Alltagslebens verantwortlich. Hierzu müssen aktiv Entscheidungen gefällt werden. Manche empfinden das Ende der Erwerbstätigkeit als lange ersehnten Beginn ‚großer Ferien‘, andere aber auch als endgültigen ‚Rauswurf‘.<sup>18</sup>

Alltagspraktisch und bezogen auf den physischen Raum verändert das Ende der beruflichen Tätigkeit in der Regel grundsätzlich das Verhältnis zwischen Zuhause / der eigenen Wohnung und draußen / der Stadt. Während früher alltägliche Wege in der Stadt sehr stark durch Pflichten im Zusammenhang mit der Arbeit bestimmt wurden, verändert sich das Verhältnis im Alter. Zuhause ist nicht mehr mit einem Moment der Erholung vom arbeitsamen Alltag verbunden, sondern Zuhause kann zur Falle werden: Wenn man nichts macht, sitzt man zu Hause. Draußen sein kann jetzt Erholung vom Zuhause sein bieten. Die Gründe,

16 Thomas Rentsch: Altern als Werden zu sich selbst. Philosophische Ethik der späten Lebenszeit. In: Thomas Rentsch, Morris Vollmann (Hg.): Gutes Leben im Alter. Die philosophischen Grundlagen. Stuttgart 2012, S. 205.

17 Die Gegenwart war für alle Interviewten in der Pilotstudie sehr wichtig.

18 Vgl. hierzu Beauvoir 2012 (Anm. 12), S. 338.



das Haus zu verlassen, beruhen zum größten Teil auf eigener und freiwilliger Initiative.

Genauso ist es mit der Gliederung der Zeit. Ein aufgezwungener Rhythmus entfällt. Die Gliederung der Zeit fällt in den eigenen Verantwortungsbereich. Es liegt sehr nah, dass sich unter diesen Bedingungen die persönliche Raumproduktion vollständig wandelt. An die städtische Umwelt ebenso wie die eigenen ‚vier Wände‘ werden komplett andere Erwartungen und Bedürfnisse gestellt, sie werden anders bewohnt und gelebt, verbunden mit einer veränderten Wahrnehmung alltäglicher Orte und neuen Bedeutungszuschreibungen.

### Raumproduktion im Alter

Zu Beginn wurde bereits das Konzept der ‚Produktion des Raumes‘ erwähnt. Lefebvre möchte die Perspektive von der einfachen Betrachtung des Raumes mit seinen sichtbaren physisch-materiellen Elementen zu einer umfassenderen aufweiten. Ähnlich einem Industriellen, der sich für ein bestimmtes Produkt interessiert, möchte er nicht lediglich das Produkt als materiellen Gegenstand betrachten, sondern alle Faktoren, die zu seiner Erstellung beigetragen haben: sichtbare und unsichtbare sowie gesellschaftliche und individuelle. Für Lefebvre ist der Raum relational. Im Gegensatz zu der Vorstellung, Raum sei ein feststehender Behälter, in dem sich soziales Leben abspielt, geht das Konzept vom ‚relationalen Raum‘ davon aus, dass Raum ein Beziehungsgeflecht mit vielfältigen Abhängigkeiten ist, durch soziale Handlungen entsteht und durch diese verändert wird. Betrachtet man den Raum als relationalen Raum, sind alle Akteure unmittelbar an seiner Produktion beteiligt. Die Untersuchung der Raumproduktion von Senioren legt demnach nicht nur Bedürfnisse, sondern auch Fähigkeiten älterer Bürger frei.

Lefebvre entwickelt eine doppelte Begriffstriade,<sup>19</sup> anhand derer er aufspannt, aus welchen dialektischen Zusammenhängen

19 Lefebvre 2000 (Anm. 3), S. 33.



sich das Raumgefüge zusammensetzt. So schafft er es, sowohl den individuellen wie auch den gesellschaftlichen Aspekt der Produktion des Raumes zu denken und bietet damit eine sehr aufschlussreiche Denkfigur für die Untersuchung von Architektur im Gebrauch an: die materielle Produktion des Raumes als ‚wahrgenommener Raum‘ und ‚räumliche Praxis‘; der ‚(gedanklich) konzipierte Raum‘ und die ‚Repräsentation des Raumes‘ (zum Beispiel in Modellen und Karten); der ‚erlebte Raum‘ und die ‚Räume der Repräsentation‘. Diese letzte Betrachtungsebene umfasst den freiesten, schöpferischen und poetischen Prozess, nämlich die individuelle und gesellschaftliche Bedeutungsproduktion.

Die Begriffe werden von Lefebvre nicht endgültig und eindeutig definiert, sondern – wie es der Soziologe Christian Schmid sehr ausführlich und nachvollziehbar darlegt – bewusst in poetischer Unbestimmtheit gefasst. Zusätzlicher Erkenntnisgewinn führt bei Lefebvre zur Anpassung der Begriffe innerhalb der Theorie.<sup>20</sup>

In der Studie sind die Begriffe demnach nicht rezepthaft angewendet worden, vielmehr haben sie den Horizont bei der Erforschung der Raumproduktion maßgeblich erweitert. Die Interviews sind offen geführt worden, ausgehend von der Alltags- und Erfahrungswelt der Befragten, dem ‚wahrgenommenen‘ und ‚erlebten Raum‘. Umwege im Gespräch sind akzeptiert worden, um die ‚Raumkonzeptionen‘ der Befragten sowie einzelnen Räumen zugeschriebene Bedeutungen freizulegen.

In den Prozessen der Raumproduktion durch die Seniorinnen sind unterschiedliche ‚Raumtaktiken‘ sichtbar geworden. Sie zeigen individuelle Konzepte zum Umgang mit der gewonnenen Zeit und den dadurch entstandenen Räumen. Der Begriff ‚Taktik‘ wird hier im Sinne des Soziologen Michel de Certeau verwendet und von dem der ‚Strategie‘ unterschieden.<sup>21</sup> Strategien verwenden Subjekte, die mit Macht und Willenskraft ausgestattet sind, zur Durchsetzung ihrer Ziele. Sie setzen einen eigenen Ort voraus (z. B. eine Institution), von dem aus gehandelt werden kann.

20 Vgl. hierzu Christian Schmid: Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes. München 2005, S. 15.

21 Michel de Certeau: Kunst des Handelns. Berlin 1988, Originalausgabe: L'invention du quotidien. Bd. 1, Arts de faire. Paris 1980, S. 23–26.

Taktiken hingegen werden von Subjekten angewandt, die nicht über Macht oder einen Ort verfügen. Es ist eine Handlungsweise der Konsumenten<sup>22</sup> beziehungsweise Nutzerinnen, wie sie im Zusammenhang mit Stadtentwicklung oft genannt werden. De Certeau nennt sie auch „verkannte Produzenten, Dichter ihrer eigenen Angelegenheiten und stillschweigende Erfinder“.<sup>23</sup> Die so entstehende Raumproduktion bietet Ansätze für innovative Interpretationen sowohl des städtischen wie auch des häuslichen Kontextes. Hierbei gibt es immer wieder Verweise auf die Ebene der ‚Bedeutungsräume‘ und der ‚Räume der Repräsentation‘.

### Aufbau der explorativen Pilotstudie

Wie ältere Menschen genau mit den tiefgreifenden Veränderungen in ihrer Lebenswelt umgehen und welche Taktiken sie entwickeln, Raum und Zeit für sich neu zu strukturieren, wurde in einer explorativen Studie mit 18 älteren Menschen in Stuttgart anhand zweistündiger leitfadengestützter, qualitativer Interviews erforscht. Mit sieben der Seniorinnen wurden zusätzlich gemeinsame Spaziergänge unternommen.

Den in der Studie untersuchten Personen war gemeinsam, dass sie bereits das Ende der Erwerbstätigkeit erreicht hatten, ein eigenständiges Leben führten und altersgemäß mobil waren. Menschen mit gravierenden gesundheitlichen Einschränkungen wie zum Beispiel einer Erblindung wurden nicht einbezogen; das wäre ein eigenständiges Thema gewesen. Die Studie wurde nach dem Prinzip des theoretischen Samplings<sup>24</sup> durchgeführt. Es wurde versucht, über unterschiedliche Zugänge ein möglichst heterogenes Sample zusammenzustellen. Der Kontakt zu den Studienteilnehmerinnen stellte sich vor allem durch Mitarbeiter der Arbeiterwohlfahrt an mehreren Standorten in Stuttgart und

22 Certeau untersucht in *Kunst des Handelns* die Aktivitäten von Verbrauchern.

23 Certeau 1988 (Anm. 21) S. 21.

24 Uwe Flick: Qualitative Sozialforschung, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 102–104; Hans Merrens: Auswahlverfahren, Samplings, Fallkonstruktionen. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung, Reinbek bei Hamburg 2003, S. 195–197.



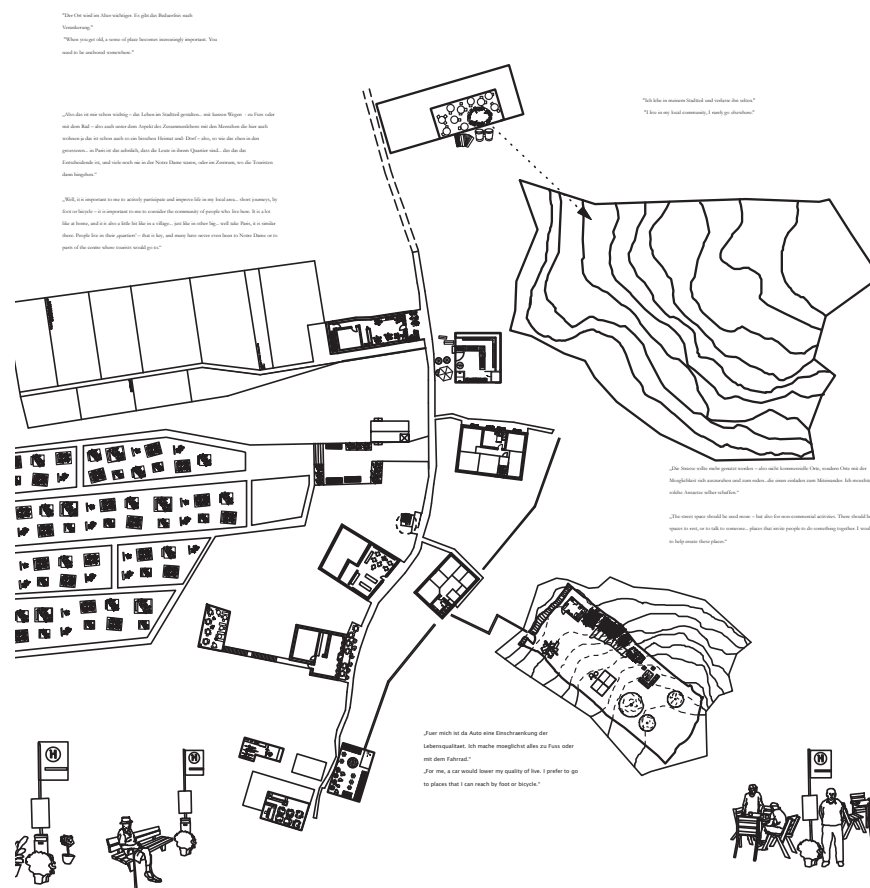
Mitarbeiter einer Wohnanlage der evangelischen Altenheimat her. Aus einem Interview ergaben sich über die Mitgliedschaft der Interviewten in einem Bridge Club weitere Kontakte. Insgesamt wurden vier Männer und vierzehn Frauen befragt. Gemeinsame Spaziergänge wurden ausschließlich mit Frauen durchgeführt. Dieses Verhältnis ist nicht angestrebt worden, sondern wurde durch die Zugänglichkeit im Feld bestimmt. Bezogen auf das Alter von 65 bis 85 Jahren, den Familienstand, die Anzahl der Kinder beziehungsweise Kinderlosigkeit, den Bildungsstand, die ökonomische Situation und den Wohnort ist das Sample heterogen. Extrembeispiele oder Beispiele aus prekären Situationen fehlen. Obwohl Stuttgart über einen sehr hohen Migrationsanteil von fast 40 % verfügt, fließt dieser Anteil nicht in das Sample ein, da Schwierigkeiten bestanden, diese Gruppe zu erschließen. Einige der Interviewten waren Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg, eine weitere war Spätaussiedlerin. Trotz des sehr persönlichen Ausgangspunkts der Untersuchung sind räumliche Themen und Phänomene sichtbar geworden, die weit über das Untersuchungsthema hinausweisen. Einige Taktiken der Raumproduktion sollen im Folgenden vorgestellt werden. Fragen nach Möglichkeiten, ein Gefühl der Zugehörigkeit zu entwickeln, und Orte der Teilhabe am urbanen Leben stehen dabei im Vordergrund.

### Taktik der Selbstverwurzelung

Frau Eisenkraut,<sup>25</sup> 65 Jahre, lebt in einer WG, ist getrennt lebend, Akademikerin und hat, zwei Kinder. Frau Eisenkraut ist erst kürzlich in den Ruhestand eingetreten. Sie spricht sehr offen über ihre Verunsicherung und über die Kraft, die es kostet, sein Leben neu zu strukturieren und auszufüllen. Sie hat die Situation zum Ausgangspunkt dafür genommen, sich sehr bewusst zu fragen, wie sie von nun an leben möchte, und sich für ihren Stadtteil entschieden. Er ist Lebensumfeld und sinnstiftend zugleich.

25 Name geändert.

Bewusst möchte sie so viel Zeit wie möglich im eigenen Stadtteil verbringen und hat alle Aktivitäten dorthin verlagert. Sie versucht alles zu Fuß oder mit dem Fahrrad zu erreichen. Darüber hinaus möchte sie sich an der Veränderung ihres Stadtteils beteiligen. Aktivitäten, die sie bisher nicht in ihrem Stadtteil verfolgen kann, möchte sie dort initiieren. Sie beginnt im ‚Weltladen‘ mitzuarbeiten und ist seit neuestem Teil einer politischen Bewegung.



● Abb. 1: Frau Eisenkraut – Taktik der Selbstverwurzelung, CAD-Zeichnung (150x150 cm); OFFSEA Andrea Benze, Anuschka Kutz, 2014



Unser gemeinsamer Spaziergang hat sich auf einer Länge von ca. 500 Meter abgespielt und er hat, obwohl alle sehr gut zu Fuß waren, über zwei Stunden gedauert. Unterwegs sind wir spontan bei einer Freundin von ihr eingekehrt, weil spontane Besuche zum Stadtteil gehören. Der lokale Kiosk ist die Nachrichtenzentrale des Quartiers, der Besitzer der Gärtnerei ein Hobby-Historiker.

Frau Eisenkraut gestaltet jeden Tag anders. Sie möchte die alten, durch den Arbeitsrhythmus aufgezwungenen Routinen nicht durch neue, starre ersetzen. Eine Regel befolgt sie allerdings: Jeden Tag etwas vorhaben und das Haus einmal verlassen.

Das Stadtviertel ist mittlerweile in ihre Wohnung hineingewandert. Nach dem Auszug der Kinder und der Trennung vom Mann ist die Wohnung viel zu groß geworden. Sie vermietet einzelne Zimmer unter, nicht nur an andere Bewohner, sondern auch an Menschen, die dort ihr Gewerbe treiben. Die Küche ist der gemeinsame Treffpunkt geworden, der öffentliche Raum innerhalb ihrer privaten Wohnung.

Durch ihre breit gefächerten Aktivitäten auf persönlicher, sozialer, kultureller und politischer Ebene ist die Raumproduktion von Frau Eisenkraut auf vielfache Weise mit der Raumproduktion im Stadtteil verknüpft. Aus den Erfahrungen von Frau Eisenkraut resultiert eine wesentliche Einsicht zur Perspektive älterer Menschen auf die Stadt: Rausgehen aus Freude. Man muss nicht mehr raus, sondern geht raus, um das Draußensein zu genießen. Damit entstehen viele Forderungen an die städtische Umwelt: Grundsätzlich muss sie zur Freude am Draußensein beitragen. Im Fall von Frau Eisenkraut geschieht das, indem durch Interaktion und ihre vertiefte Ortskenntnis innerhalb des relativ begrenzten geografischen Raumes unterschiedliche Bedeutungsebenen entstehen. Die Qualität des städtischen Umfeldes intensiviert sich und neue Möglichkeiten, die Nachbarschaft zu nutzen, werden sichtbar. In diesem Zusammenhang definiert sie Grenzen zwischen privaten und öffentlichen Räumen innerhalb des Stadtviertels für sich neu.

## Taktik der verschobenen Nachbarschaft

Frau Rose,<sup>26</sup> 79 Jahre, geschieden, Handwerkerin, fünf Kinder. Frau Rose verbringt ihren Alltag mit ausschweifenden Spaziergängen weit entfernt von ihrem Wohnort. Nahezu täglich verlässt sie ihren Wohnort und fährt fast eine Stunde mit öffentlichen Verkehrsmitteln, um in ihre frühere Nachbarschaft zu gelangen. Obwohl ein schöner Schlosspark und ein botanischer Garten in ihrer Nähe liegen, durchquert sie lieber den weit entfernten Stadtpark in ausgiebigen Spaziergängen. Bei den ‚Berger Sprudlern‘ verlaufen achtförmige Wege, und manchmal dreht sie mehrere ‚Achten‘, bis sie zufällig eine Bekannte trifft. Von dort zieht sie weiter am Neckarufer entlang bis nach Bad Cannstatt. Selten gönnt sie sich Pausen. Nur um kurz ein mitgebrachtes Brot zu essen, lässt sie sich auf einer Parkbank nieder und nur dort, wo es nicht nach Müßiggang aussehen könnte. Ankerpunkt und häufiger Ausgangspunkt dieser Spaziergänge ist eine soziale Institution in Stuttgart, in der Frau Rose an einem Tag in der Woche ehrenamtlich arbeitet, die jedoch im Stadtraum versteckt angeordnet ist.

In der ‚verschobenen Nachbarschaft‘ trifft sie Bekannte von früher. Sie schafft sich damit einen unverbindlichen Raum, indem sie selber entscheiden kann, ob sie teilhaben möchte oder nicht. Frau Rose erhält sich eine zweite Welt neben ihrem Wohnumfeld, ähnlich ihrer früheren Welt am Arbeitsplatz.

Die Taktik der ‚verschobenen Nachbarschaft‘ haben wir bei einigen Seniorinnen festgestellt. Auf den ersten Blick scheint sie der ‚Taktik der Selbstverwurzelung‘ unterlegen. Sie ist ein fragiles Konstrukt, das auf großer Mobilität beruht. Doch neben dem Vorteil der Unverbindlichkeit ist die ‚verschobene Nachbarschaft‘ auch noch mit einem zweiten Vorteil verbunden. Sie ist unabhängig vom Wohnort. Man kann sich weitgehend aussuchen, wo man seine ‚verschobene Nachbarschaft‘ aufbaut. Einige Senioren wählen das Stadtzentrum mit vielen historischen Gebäuden, in deren Kontext sie ihren persönlichen Alltag stellen.

<sup>26</sup> Name geändert.



● Abb. 2: Frau Flieder – Imagination, CAD-Zeichnung (150x150 cm): OFFSEA Andrea Benze, Anuschka Kutz, 2014

Es mag sonderbar erscheinen, die ‚verschobene Nachbarschaft‘ unter dem Aspekt der Teilhabe anzusprechen. Doch sie offenbart zwei wichtige Bedürfnisse: die Teilhabe an festlichen Momenten<sup>27</sup> und ein durchaus bei vielen Senioren vorhandenes Bedürfnis

27 Margarete Mitscherlich: Die Radikalität des Alters. Frankfurt am Main 2012. Auf S. 239 beschrieb die damals 93-Jährige dieses Bedürfnis sehr direkt: „Mein Ziel bis zum

Lebensende ist [...], mir festliche Augenblicke zu verschaffen und nie zu vergessen, sie zu erkennen, sie zu erschaffen und zu genießen“.

nach einem Raum unverbindlicher Bekanntschaften und beiläufiger Kontakte, wie es bereits in Jane Jacobs Beschreibungen des ‚Bürgersteig-Betriebs‘ thematisiert wird.<sup>28</sup> Diese beiläufigen Kontakte finden in der ‚verschobenen Nachbarschaft‘ nicht am Wohnort, sondern an einem selbst gewählten Ort statt.

### Taktik der Imagination

Frau Flieder,<sup>29</sup> 84 Jahre, verwitwet, Akademikerin, keine Kinder. Die nachlassende Fähigkeit, sich frei zu bewegen, ersetzt Frau Fliederteilweise durch ganz unterschiedliche Arten der Imagination. Zum Beispiel wird die Wohnung detaillierter wahrgenommen und unterschiedliche Orte in der Wohnung bekommen verschiedene Bedeutungen. Auf dem einen Stuhl am Tisch wird gefrühstückt, auf dem anderen Stuhl am selben Tisch wird immer gelesen. Der Wechsel des Stuhls und damit die veränderte Perspektive auf den Raum übernimmt die Rolle eines Ortswechsels.

Der Balkon ersetzt zum Teil das Reisen. Oft sieht Frau Flieder sich, während sie auf dem Balkon sitzt, einen umfangreichen Farbatlas an. Die Büsche vor dem Balkon werden zur Landschaft oder der kleine Teich vor dem Haus könnte das Meer sein. Manchmal geht sie im nahegelegenen Wald spazieren. So richtig weit kommt sie nicht mehr, doch die Tatsache, dass sich dieser Wald bis in die Landschaft erstreckt und man immer weitergehen könnte, gibt ihr das Gefühl von Weite.

Ist Imagination als Raumtaktik ungewöhnlich? Alle Interviewten waren in der Realität fest verwurzelt. Imagination hilft ihnen, Defizite zu überbrücken und sich einer Welt zugehörig zu fühlen, an der sie nicht mehr teilhaben können. Diese Taktik ist von fast allen Interviewten angewendet worden. Für die Untersuchung folgt daraus, Imagination als Raumtaktik ernst zu nehmen, obwohl Imagination zweiseitig ist. Zu leicht kann sie als Legitimation

28 Jane Jacobs: Tod und Leben großer amerikanischer Städte. Braunschweig 1976, Übersetzung: Eva Gärtner, Originalausgabe: The Death and Life of Great American Cities. New York 1961, S. 49–53.

29 Name geändert.



● Abb. 3: Frau Flieder – Imagination, CAD-Zeichnung (150x150 cm): OFFSEA Andrea Benze, Anuschka Kutz, 2014

für Missstände missbraucht werden – nach dem Motto: „Stellen sie sich doch einfach vor, es wäre anders.“ Einen Hinweis über das Potenzial von Imagination gibt die Tatsache, dass sie in der Psychologie bereits als Therapie zur Überwindung traumatischer Erfahrungen eingesetzt wird. Dabei setzt sie an den Selbstheilungsmechanismen der Patienten an.<sup>30</sup>

30 Vgl. hierzu: Luise Reddemann: Imagination als heilsame Kraft. Zur Behandlung von Traumafolgen mit ressourcenorientierten Verfahren. Stuttgart 2001. Reddemann erwähnt innerhalb dieses Buches ebenfalls, dass sich diese

Therapieform besonders auch für ältere Menschen eignet. 2013 verfasste sie ein weiteres Buch mit dem Titel *Imagination als heilsame Kraft im Alter*.

In der Studie wird allerdings keine psychologische Perspektive eingenommen. Analog zu Lefebvre wird davon ausgegangen, dass sich in der gesellschaftlichen Praxis ‚innerseelische‘ Prozesse abbilden. Es soll jedoch nicht das ‚Innere‘ der Interviewten erforscht werden,<sup>31</sup> stattdessen wird die Wechselwirkung von Imagination und Raumproduktion im Alter untersucht. Imagination, wie sie im Rahmen der Interviews sichtbar wurde, diente zur Bereicherung des Alltags, oder kritischer formuliert, dazu, den Alltag erträglicher zu machen.<sup>32</sup>

Vom individuellen Standpunkt aus gesehen ist Imagination eine innovative Raumtaktik, die es Einzelnen ermöglicht, Defizite auszugleichen oder mit Defiziten zu leben. Das legt die Forderung nach Orten und städtischen Situationen nahe, die Spielräume für Imagination bieten. Aus der Forschung lässt sich schlussfolgern, dass das oft Orte sind, die eine gewisse Offenheit in der Interpretation zulassen, weil sie nicht eindeutig abgegrenzt sind, weil sich dort Handlungsstränge überschneiden, weil ihre Gestaltung unterschiedlichste Assoziationen weckt oder weil sie auf eine andere Art mehrdeutig gelesen werden können. Die Mehrdeutigkeit des Ortes kann es ermöglichen, sich sowohl in der gesellschaftlich geteilten Welt aufzuhalten als auch individuellen Imaginationen nachzugehen. Eine Balance zu halten zwischen persönlicher Imagination und gesellschaftlich geteilter Welt ist wichtig, um nicht in eine Isolation durch Imagination abzurutschen. Imagination kann die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben nicht ersetzen und zum Mittel werden, in Vereinzelung zu leben.

31 Vergleiche hierzu Schmid 2005 (Anm. 20) S. 244.

32 Lefebvre thematisiert Imagination als psychisches Verhalten nur einmal direkt und äußert sich sehr kritisch: „Es ist der beherrschte, also erfahrene und erlittene Raum, den die Imagination abzuwandeln und sich anzueignen sucht.“ Deutsche Übersetzung: Schmid 2005 (Anm. 20), S. 222; Lefebvre 2000 (Anm. 3), S. 39. Imagination ist für Lefebvre eine Taktik der Machtlosen, um die Zustände erträglicher zu machen.

## Unverbindliche Orte als Orte der Teilhabe

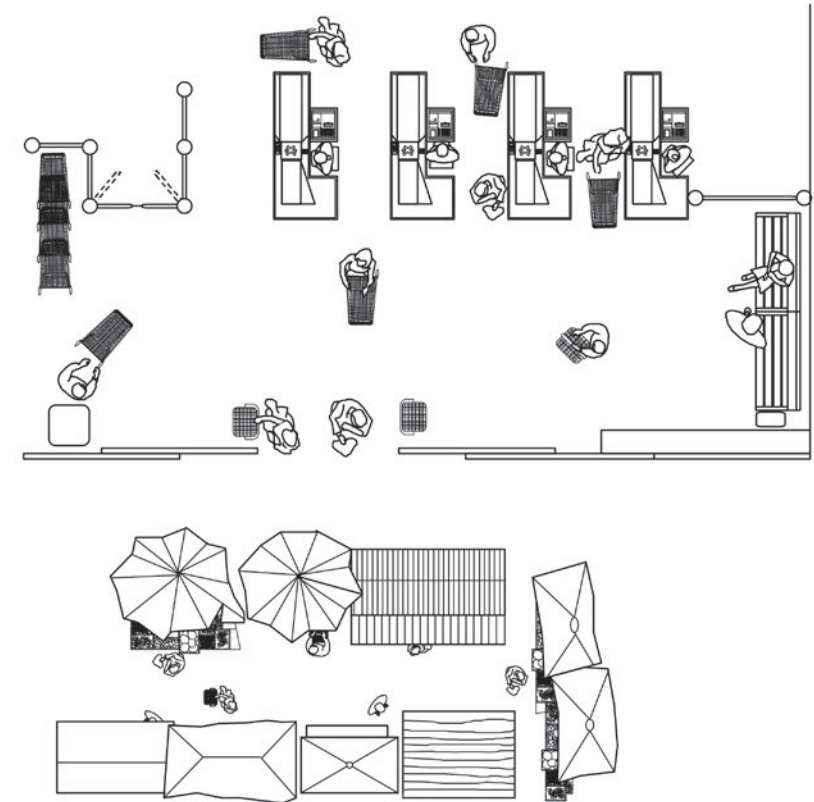
Innerhalb der Pilotstudie wurden mehrere Formen der Teilhabe am urbanen Leben untersucht. Sie variierten zwischen dem Aufsuchen von Orten, die speziell auf die Bedürfnisse älterer Menschen ausgelegt sind, bis zu einer eher beiläufigen informellen Teilnahme am urbanen Geschehen. Damit ist eine Teilhabe gemeint, die nicht zum aktiven Handeln verpflichtet, nicht auf formalen Mitgliedschaften beruht und auch nicht darauf, Geld ausgeben zu müssen. Bereits der Stadtplaner Jan Gehl arbeitet die Wichtigkeit passiver sozialer Kontakte mit niedriger Intensität in seinem Buch *Leben zwischen Häusern* heraus, indem er das passive ‚Beobachten‘ oder ‚Zuhören‘ als grundlegende Form des sozialen Austausches vorstellt.<sup>33</sup>

Es ist wichtig, das Recht auf diese zurückhaltende Form des sozialen Kontaktes zu betonen. Denn in den letzten Jahren wird in der Altersforschung vor allem der Begriff ‚aktives Alter‘<sup>34</sup> thematisiert. „Aktives Altern beinhaltet [unter anderem] alle außerhalb der bezahlten Erwerbsarbeit stattfindenden Aktivitäten, die dazu beitragen, das individuelle Wohlbefinden zu fördern oder die anderen Menschen, dem lokalen Umfeld oder der Gesellschaft im Ganzen zugutekommen.“<sup>35</sup> Aktives Altern soll jedem die Möglichkeit der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben eröffnen, ist jedoch auch mit der Verpflichtung verknüpft, Teilhabechancen zu nutzen und die Aktivität im Alter aufrecht zu erhalten. Die Wertigkeit der unverbindlichen, passiven, beiläufigen Teilnahme an hierfür geeigneten Orten droht in dieser Debatte überdeckt zu werden durch einen fast schon normativen Zwang zum aktiven

33 Jan Gehl: *Leben zwischen Häusern*. Übersetzung: Jan Gehl Architects. Berlin 2012, Erstausgabe: *Livet mellem husene*, Kopenhagen 1971, S. 13.

34 Vgl. hierzu: World Heritage Organization (WHO): *Active Ageing: A Policy Framework*, Genf 2002.

35 Britta Bertermann: *Arbeitspapier: Partizipation im Alter*. Im Rahmen einer Projektes der Forschungsgesellschaft für Gerontologie e. V. und dem Institut für Gerontologie, Technische Universität Dortmund, Projektleitung: Dr. Elke Olbermann, Dortmund 2011 [http://www.ffg.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/110330\\_Arbeitspapier\\_Partizipation\\_FfG\\_4-2011\\_final.pdf](http://www.ffg.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/110330_Arbeitspapier_Partizipation_FfG_4-2011_final.pdf) (24. Mai 2016).



● Abb. 4: Frau Flieder – unverbindliche Orte, CAD-Zeichnung (150x150 cm, Ausschnitt): OFFSEA Andrea Benze, Anuschka Kutz, 2014

sozialen Handeln.<sup>36</sup> Darüber hinaus ist die Diskrepanz zwischen dem geäußerten Bedürfnis an beiläufiger Teilnahme und den vorhandenen Möglichkeiten groß, sodass es einer genaueren Untersuchung bedarf.

36 Vgl. hierzu: Harm-Peer Zimmermann: *Über die Macht der Altersbilder: Kultur – Diskurs – Dispositiv*. In: Andreas Kruse, Thomas Rentsch, Harm-Peer Zimmermann (Hg.): *Gutes Leben im hohen Alter. Das Altern in seinen Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungsgrenzen verstehen*. Heidelberg 2012, S. 75–85;

oder Silke van Dyk, Stephan Lessenich, Tina Denninger u. a.: *Die ‚Aufwertung‘ des Alters. Eine gesellschaftliche Farce*. In: *Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung* (Oktober/November 2010), S. 15–33.



Das Rasten auf einer Parkbank am Wegesrand lehnen viele Senioren ab. Man wolle nicht aussehen, als würde man ‚herumlungen‘ oder hätte zuhause keinen Ort zum Aufenthalt. Stattdessen werden auch hier Orte bevorzugt, die mehrere Bedeutungen haben können. Sitzt man beispielsweise auf einer Bank nahe einer Sehenswürdigkeit, gliedert man sich in ein touristisches Verhalten ein und fällt nicht auf. Im Supermarkt werden Bänke genutzt, die unmittelbar hinter der Kasse stehen, meistens in der Nähe der Informationstafeln mit Kleinanzeigen. Beim Aufenthalt dort kann man noch seine Einkäufe sortieren oder könnte auch die Anzeigen studieren. Eine Seniorin weist uns auf die Qualität der Bushaltestellen in ihrem Quartier hin. Aufgrund der räumlichen Enge sind sie dicht von Bistrotischen oder den Auslagen anliegender Geschäfte umstellt. Diese Nutzungsüberschneidungen bieten nicht nur Sicherheit, sondern machen es möglich, sich aus allerlei Gründen dort aufzuhalten und unter Umständen einfach wieder zu gehen.

Thematisiert worden sind diese Orte der Überschneidung bezogen auf unterschiedliche Handlungen vom Architekturtheoretiker Christopher Alexander in *A City is Not a Tree*. Er beschreibt eine Kreuzung mit Ampel, an der sich eine Drogerie mit auf dem Gehweg stehenden Zeitungsständer befindet. Hier beobachtet er, dass Menschen, die an der Ampel warten, diese Möglichkeit nutzen, um entweder nur die Schlagzeilen zu lesen oder sich eine Zeitung zu kaufen. Für Alexander besteht in der Überschneidung unterschiedlicher Handlungsstränge ein wichtiges Bezugssystem, das kennzeichnend für städtische Qualitäten ist.<sup>37</sup> In der Studie wurde entdeckt, dass für Senioren die Qualität solcher Handlungsüberschneidungen auch darin besteht, dass man keines der Angebote annehmen kann und sich trotzdem zugehörig fühlt.

<sup>37</sup> Christopher Alexander: *A City is Not a Tree*. Nachdruck aus der Fachzeitschrift: *Design*. London, Council of Industrial Design 206 (1966); zugänglich auf: [www.best.polimi.it/fileadmin/docenti/TEPAC/2012/FONTANA/A\\_City\\_is\\_not\\_a\\_Tree.pdf](http://www.best.polimi.it/fileadmin/docenti/TEPAC/2012/FONTANA/A_City_is_not_a_Tree.pdf). S. 3.

## Offenes Ende

Die detaillierte und feinkörnige Untersuchung der Raumproduktion älterer Menschen hat ein relativ komplexes Beziehungsgeflecht aufgedeckt. In Teilen korrespondiert diese Raumproduktion mit Erkenntnissen aus der Stadtentwicklung. An anderen Stellen zeigen sich offensichtliche Defizite bezogen auf Angebote und die Gestaltung des städtischen Raums. Eine wichtige Erkenntnis ist der Perspektivwechsel, von dem viele Senioren berichtet haben, und die Tatsache, dass das Rausgehen nicht mehr als Verpflichtung empfunden wird, sondern als freiwillige Aktivität: ‚Rausgehen aus Freude‘. Hier stellen sich viele neue Anforderungen an den Stadtraum. Ebenso haben die Interviews mit den Seniorinnen das Bedürfnis nach passiver Teilnahme deutlich ins Bewusstsein gerückt. Im Zusammenhang mit der Debatte um ‚aktives Altern‘ kann geradezu die Forderung nach einem Recht auf passive Teilnahme erhoben werden. Innerhalb des untersuchten Stadtraumes fehlt es deutlich an unverbindlichen Orten, die passive Teilnahme ermöglichen, ohne sich ausgeschlossen zu fühlen. Zuletzt stach das Phänomen der Imagination heraus. Die Wichtigkeit, mehrdeutige Orte anzubieten, die Freiräume zur Imagination lassen, ist ein bisher völlig übersehenes und unerforschtes Bedürfnis.

In den persönlichen Raumtaktiken wurden individuelle Wege zur Überwindung der Defizite deutlich, wie zum Beispiel in der Raumtaktik der ‚Selbstverwurzelung‘ oder in der weit verbreiteten Raumtaktik der ‚verschobenen Nachbarschaft‘, deren Potenziale und Grenzen dringend weiterer Erforschung bedürfen. Imagination als Raumtaktik ist ein neu erkanntes Phänomen und kann bisher noch gar nicht in den städtebaulichen Diskurs eingeordnet werden.

Der Philosoph Thomas Rentsch, einer der Initiatoren des Forschungsprojektes *Gutes Leben im hohen Alter* fordert zum Abschluss des Projektes nichts weniger als ein Aufklärungsprojekt über das ganze Leben einschließlich des Alters und des hohen Alters. Gerade weil keine Patentlösungen vorliegen und es keine Antworten auf die überkomplexen existenziellen, sozialen und



kulturellen Fragen gibt, ist seiner Meinung nach ein gesellschaftliches Aufklärungsprojekt erforderlich.<sup>38</sup> Diese Aufklärung ist auch hinsichtlich der Raumproduktion im Alter erforderlich. Nur so können Lebensräume – physisch-materielle, aber auch soziale, ökonomische und kulturelle – gesichert werden, die es möglich machen und unterstützen, lange selbstständig zu bleiben und am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben.

38 Thomas Rentsch: Ethik des Alterns: Perspektiven eines gelingenden Lebens. In: Andreas Kruse, Thomas Rentsch, Harm-Peer Zimmermann (Hg.): Gutes Leben im hohen Alter. Das Altern in seinen Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungsgrenzen verstehen. Heidelberg 2012, S. 70–72.



## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Universitätsverlag der TU Berlin, 2018

<http://verlag.tu-berlin.de>

Fasanenstr. 88, 10623 Berlin

Tel.: +49 (0)30 314 76131 / Fax: -76133

E-Mail: [publikationen@ub.tu-berlin.de](mailto:publikationen@ub.tu-berlin.de)

Alle Teile dieser Veröffentlichung – sofern nicht anders gekennzeichnet – sind unter der CC-Lizenz CC BY lizenziert.  
Lizenzvertrag: Creative Commons Namensnennung 4.0  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Lektorat: Eva Maria Froschauer, Christiane Salge

Gestaltung: Stahl R, [www.stahl-r.de](http://www.stahl-r.de)

Satz: Julia Gill, Stahl R

Druck: docupoint GmbH

ISBN 978-3-7983-2940-9 (print)

ISBN 978-3-7983-2941-6 (online)

ISSN 2566-9648 (print)

ISSN 2566-9656 (online)

Zugleich online veröffentlicht auf dem institutionellen  
Repositorium der Technischen Universität Berlin:  
DOI 10.14279/depositonce-6019  
<http://dx.doi.org/10.14279/depositonce-6019>



Der Tagungsband versammelt Beiträge des 2. Forums Architekturwissenschaft zum Thema Architektur im Gebrauch, das vom 25. bis 27. November 2015 im Schader-Forum in Darmstadt stattfand. Die Beiträge nähern sich dem Thema grundlegend in zwei Perspektiven. Zum einen interessiert die lebensweltliche Verankerung von Architektur: die Gebrauchserfahrungen und die vielfältigen Weisen, in denen das Gebaute im Alltag jedes Menschen in Erscheinung tritt. Zum anderen werden die Vorstellungen vom Gebrauch in Prozessen des Planens und Bauens untersucht. Dabei treten unweigerlich auch Spannungsverhältnisse auf – zwischen Planerinnen und Nutzern, aber auch zwischen unterschiedlichen Gebrauchsweisen. Sowohl in theoretischen Auseinandersetzungen zu einem Begriff von Gebrauch in der Architektur als auch in empirischen Studien zu einzelnen Bauten und Bautypen, zeitgeschichtlichen Gebrauchsphänomenen und Situationen des Alltags wird dem auf den Grund gegangen.

Universitätsverlag der TU Berlin  
ISBN 978-3-7983-2940-9 (print)  
ISBN 978-3-7983-2941-6 (online)